

# Vom Ich zum Wir und vom Tun zum Leben

## *Ordenstheologie im Prozess\**

**D**ie Ordenslandschaft ist im Umbruch, immer noch und immer weiter. Dass die Nachwuchszahlen immer neue Tiefstände erreichen, ist mehr ein Symptom als das Problem selbst; sicher sind die Gründe dafür vielfältig und liegen teilweise außerhalb der Orden. In der Nachkonzilsära warfen die Orden – vor allem die Männergemeinschaften – ihre alten, als starr und kollektivistisch empfundenen Lebensordnungen weitgehend über Bord und ersetzten sie durch einen recht großen Individualismus im Arbeiten und im Lebensstil. Alte apostolische Werke wurden umgestaltet, neue wurden gegründet, oft durch begabte und charismatische Gründergestalten. Jedoch zerfiel das Kommunitätsleben vielfach in ein eher beliebiges und formloses Nebeneinander. Der übergroße Arbeitseinsatz ließ manche Ordensleute frustriert und ausgebrannt zurück. Auch das spirituelle Leben litt unter dem Übermaß an Arbeit und einer vernachlässigten geistlichen Ordnung. Ein verbürgerlichter Lebensstandard – man sprach von den „Wohlstandserleichterungen“ – schien manche Härte des Ordensalltags zu mildern, musste sich jedoch berechnete Anfragen an die Glaubwürdigkeit gefallen lassen. Viele Frauengemeinschaften hingegen behielten ihre klösterlichen Ordnungen, modernisierten diese ein wenig, zeigten jedoch später deutliche Anzeichen der Erstarrung. Heute zeigt sich als ihr Problem, dass sie den einzelnen Schwestern eher zu wenig individuellen Entfaltungsraum gewähren. Hinzu kam ein Vermittlungsproblem der Orden: Sie schafften es immer weniger, Sinn und Wert ihres Daseins in geeig-

neter Weise öffentlich darzustellen; das „Zeugnis“ verblasste, es blieb die Arbeit... – Gegenüber dieser Problemanzeige wäre nun natürlich mancher gelungene Neuaufbruch im Ordensleben zu erwähnen; doch bleiben solche Ansätze – vor allem im deutschsprachigen Raum – noch sehr vereinzelt.

Für Jüngere war der in der Breite überwiegende Stil des Ordenslebens spätestens seit Ende der 80er-Jahre nicht mehr attraktiv. Die Eintrittszahlen sanken weiter, die Austrittszahlen blieben erschreckend hoch. Die 90er-Jahre waren für viele Gemeinschaften – hier sollen vor allem die tätigen, weniger die monastischen oder kontemplativen Gemeinschaften betrachtet werden – eine Phase, in der sie ihre überdimensioniert gewordenen apostolischen Einrichtungen wie Krankenhäuser, Schulen und Bildungshäuser in andere Trägerschaft überführen mussten. So lagen auch in dieser Periode die Anstrengungen vor allem auf der Neuordnung der Arbeit.

Nachdem dieser Prozess der Reorganisation der Arbeit bei vielen Gemeinschaften gut fortgeschritten ist, stellt sich heute neu und dringlicher die Frage nach dem *Ordensleben selbst*: Wie kann das Zusammenleben einer Kommunität gelingen? Was verbindet Ordensleute untereinander – nur die Arbeit kann es nicht sein, zumal Ordensleute heute seltener gemeinsam und in eigenen Einrichtungen, sondern immer öfter einzeln und bei fremden Arbeitgebern tätig sind. Was ist unter diesen Umständen eine geistliche und apostolische *Gemeinschaft*? Was ist das Kennzeichen der „Orden“ – die klassischen

und meist recht individualistisch verstandenen evangelischen Räte wirken ja immer eratisch-fremder in unserer modern-postmodernen Welt?! Warum sollen junge Christen in alte Orden eintreten, wo sie doch außerhalb ebenso „christlich“ ihr Leben einsetzen können – meist unbeschwerter und flexibler als in überalterten und erstarrten Konventen? Inwiefern und wofür soll Ordensleben ein Zeugnis sein?

Diese Fragen werden meist nur funktional oder nur „fromm“ beantwortet, sie sind jedoch eminent theologischer Natur, denn es geht um die theologische Orts- und Sinnbestimmung des Ordenslebens in Kirche und Welt: Eine Ordensberufung ist Sendung durch Gott in und für die Welt. In der deutschsprachigen Kirche gibt es hierzu spätestens seit Ende der Nachkonzilszeit ein deutlich wahrnehmbares Reflexionsdefizit, im Gegensatz etwa zum lateinamerikanischen oder angelsächsischen Raum, wo seit einiger Zeit manches Neue entwickelt wird; dieses ist allerdings eng bezogen auf dort besonders virulente Fragestellungen, etwa die nach der sozialen Gerechtigkeit oder die nach der Rolle der Frau in der Kirche. Vor allem in romanischen Ländern, u.a. im Umkreis der neuen Geistlichen Bewegungen (*movimenti*), ist ein neuer, im Grunde restaurativer Hang dazuhin festzustellen, dass man das „geweihte Leben“ wieder stärker als den „höheren“ und „heiligeren“ „Stand“ von den „normalen“ Christen und von der bösen und verdorbenen Welt abgrenzt.

Um im mitteleuropäischen Raum diesem Defizit einer nachkonziliar weiterweisenden Ordenstheologie abzuhelfen, gründete das in Mannheim ansässige *Institut der Orden für missionarische Seelsorge und Spiritualität* (IMS) 1998 eine „Arbeitsgruppe Ordenstheologie“, die sich aus etwa 12 theologisch qualifizierten Ordensfrauen und -männern aus verschiedenen Gemeinschaften und Spiritualitäten zusammensetzt. Federführend war zu Beginn der damalige Direktor des IMS, Klemens Schaupp, der inzwischen leider sei-

nen Orden und die Arbeitsgruppe verlassen hat. Die Gruppe trifft sich mehrmals im Jahr zu mehrtägigen Arbeitseinheiten. Der geschwisterliche Arbeitsstil der Gruppe spiegelt selbst einen Inhalt der Gespräche wieder: einen neuen, mehr gemeinschaftlichen und partizipativen Stil des Miteinanders einzuüben, zu reflektieren und für die Ordensgemeinschaften fruchtbar zu machen.

In einer ersten Phase der Arbeit beschäftigte sich die Gruppe mit dem aus den USA kommenden Konzept des *refounding*. Der Begriff spielt darauf an, dass Ordensleben heute nicht nur reformiert, sondern in gewisser Weise neu gegründet werden muss. Nach G. A. Arbuckle meint „Neugründung... einen gemeinsam getragenen Prozess der Rückkehr zur Gründungserfahrung der Gemeinschaft mit dem Ziel, die Ausrichtung auf das ursprüngliche Ziel, die ursprüngliche Vision wiederzugewinnen. Dadurch kommt der Gemeinschaft neue Energie zu, radikal neue Antworten auf die Probleme der Gegenwart zu finden, die auf die Überwindung ihrer Ursachen abzielen.“ Drei Grundannahmen sind für das Konzept wesentlich: Das *Chaos* muss neu und positiv als Chance der Erneuerung gewertet werden; hierzu helfen bibeltheologische Überlegungen, aber auch moderne Chaostheorien; Neugründung braucht *Erneuerungsmethoden*, die bildhaft Sinn und Ziel des Prozesses darstellen; verschiedene *Charismen* müssen ineinander wirken: das der Leitung und Entscheidung, das der prophetischen Ansage und das der pragmatischen Umsetzung. Ein Prozess der Neugründung braucht immer eine Chaosphase, aus der die Einsicht in die Notwendigkeit der Veränderung und der Wille zum Neuaufbau erwachsen.

In der Arbeitsgruppe wurde das Konzept von verschiedenen Seiten her beleuchtet und kritisch hinterfragt. Insbesondere wurden die sozialen und kulturellen Veränderungen in den Blick genommen und auf ihre Bedeutung für das theologische Reflektieren des Ordenslebens befragt. So stellen sich etwa die

Fragen nach Individuum und Gemeinschaft, nach Identitätsfindung und Institution im heutigen Kontext ganz neu, mit entsprechenden Auswirkungen auf die in vielem noch sehr traditionelle Gestalt des deutschen Ordenslebens. Eine theologische Würdigung der Gemeinschaft wurde ergänzt: Über eine – durchaus kühne – Analogie zur Trinität bekommen die menschliche *Beziehung* und der geschwisterliche *Austausch* einen theologischen und zeugnissgebenden Wert – früher war das Ordensleben einerseits meist klösterlich ausgerichtet und „kollektivistisch“ bis in alle Einzelheiten hinein geregelt, andererseits theologisch recht individualistisch verstanden: als bloßes Mittel zur persönlichen Heiligung des einzelnen Ordensmitglieds. Auch aus der Frauenperspektive wurde neu nach Sinn und Gestalt des Ordenslebens gefragt, denn das Frauenbild der früheren weiblichen – und mindestens ebenso der männlichen! – Ordensgemeinschaften bedarf heute in mancher Hinsicht einer gründlichen Revision. Bibeltheologische Betrachtungen – z.B. Exil und Diaspora als Paradigmen von Chaos und Neubeginn – und spirituelle Konkretisierungen – z.B. über die ignatianische „Unterscheidung in Gemeinschaft“ – ergänzten das Panorama.

Diese Arbeitsphase mündete in ein erstes Symposium zur Ordenstheologie, das im Februar 2001 in Limburg eine große Zahl Interessierter zusammenführte. Die Beiträge des Symposions sind veröffentlicht: K. Schaupp, C. Kunz (Hg.), *Erneuerung oder Neugründung. Wie Orden und kirchliche Gemeinschaften lebendig bleiben können*, Mainz 2002.

Nach diesem Symposium orientierte sich die Gruppe neu und begann, zum Thema der Lebensentscheidung zu arbeiten: Wie kann – im Kontext der heutigen, postmodern reduzierten Lebensabschnitts-Projekte! – eine lebenslange Bindung gelingen? Wie kann man diese zeitgemäß theologisch begründen und spirituell-existentiell vermitteln? Wie soll man mit dem so häufigen und schmerzhaft-

ten Zerschneiden von Lebensentscheidungen umgehen und wie ist dieses – auch theologisch – zu deuten, wie zu akzeptieren? Welche Kriterien und Methoden – psychologische und spirituelle – helfen dazu, gelingende Entscheidungen zu fällen? Diese Fragen stellen sich selbstverständlich nicht nur für „ewige“ Ordensprofessen und „unauslöschliche“ Priesterweihen, sondern ebenso für Ehen – „bis der Tod uns scheidet“ – und analog für viele berufliche oder ehrenamtliche christliche Engagements.

*Neutestamentlich* ist zu diesen Fragen auf die Nachfolgeschichten hinzuweisen: Sie sind Umkehr-, Heilungs- und Rufgeschichten, aber auch Verhinderungs-, Rückfall- und Verweigerungsgeschichten. Im Johannes-evangelium sind die Liebes- und Hingabegeschichten, aber auch die Verratsgeschichte des Judas bedeutsam. Bindung hat immer etwas mit Liebe und Vergebung zu tun, und sie ist bedroht durch Angst und Verstockung. Nach Johannes wird deutlich, wie die Lebensentscheidung des Menschen auf die Lebensentscheidung Gottes für den Menschen antwortet und wie für das Durchtragen der Bindung die erlebte Gemeinschaft wesentlich ist. Jesus wird für die Jünger zum „Anführer und Vollender“ der Nachfolge. *Christologisch* ist das Konzept der Lebensentscheidung u.a. vom Gedanke der Inkarnation her zu vertiefen: Gott sagt in Jesus Christus endgültig Ja zum Menschen und trägt diese Entscheidung bis zum bitteren Ende durch. Der Mensch bekommt so einen Grund für sein endgültiges Ja zu einer konkreten und bisweilen entsagungsvollen Gestalt der Nachfolge geschenkt. *Anthropologisch* sind in heutiger Zeit nicht nur die zahlreichen Anfragen an die Möglichkeit und Sinnhaftigkeit definitiver Bindung ernst zu nehmen – die Freiheit würde eingeengt, die Identitätsbildung verhindert... –, sondern es gilt ebenso, positiv den Wert der Bindung aufzuzeigen: In einer „Verleiblichung“ der Ideale steckt humane Selbstverwirklichung, und wer sich mit bestimmten Wünschen seines Lebens

identifiziert, entwickelt dadurch sein Ich. Auch die *eschatologische* Perspektive des Ordenslebens bzw. jeder Lebensentscheidung ist wiederzugewinnen: Verstand man die Profess früher einseitig als Vorwegnahme des Todes und als persönliche Garantie, für diese „Leistung“ das ewige Leben zu erben, so wird man sie heute stärker vom Bild des himmlischen Hochzeitsmahls her zu verstehen suchen: in Gemeinschaft symbolisch jetzt schon die Fülle des Reiches Gottes vorwegzunehmen.

Zu diesen inhaltlichen Andeutungen wäre viel hinzuzufügen. Die zweite Arbeitsphase führte die Gruppe dazu, ein weiteres Symposium zu organisieren. Seine Themenformulierung lautete: „Ordensleben heute – revidierbares Projekt oder Bindung ‚auf Lebenszeit‘“? Wiederum in Limburg fand es vom 13. bis 15. Februar 2004 statt, mit einer noch größeren Teilnahme von Ordensleuten aus dem ganzen deutschsprachigen Raum. Ergänzend zu den Vorträgen, die die im vorigen Abschnitt erwähnten Überlegungen aufgriffen, konkretisierten Workshops das Thema. Sie arbeiteten u.a. über die Aufgaben von OrdensoberInnen, über die Ausbildung von jungen Ordensleuten, über alternative Formen der Zugehörigkeit zu religiösen Gemeinschaften – soll es in der Kirche z.B., nach buddhistischem Modell, ein Mönchtum auf Zeit geben? –, über den Umgang mit Scheitern und Austritten und über psychologische Aspekte von Motivation und Lebenswahl. Die Beiträge sind publiziert: M. Schambeck, W. Schaupp (Hg.): *Lebensentscheidung – Projekt auf Zeit oder Bindung auf Dauer?* Zu einer Frage des Ordenslebens heute, Würzburg 2004.

Auch wenn sich die IMS-Gruppe immer schwerer tut, die Unkosten ihres Arbeitens finanziert zu bekommen – durch die Überalterung verarmen derzeit viele Ordensgemeinschaften, durch den Mitgliederschwund kürzen sich die Beiträge für Projekte wie das IMS und seine Aktivitäten –, wird der Reflexionsprozess weitergehen. Welche Themen stehen für die Zukunft an? Ohne die darüber

noch zu treffende Entscheidung der Gruppe vorwegnehmen zu wollen, seien einige Ideen formuliert, die von dem ausgehen, was jüngere Ordensleute heute bewegt und motiviert:

Waren früher Ordensgemeinschaften meist groß, klösterlich und sehr hierarchisch, so geht heute der Weg zu kleinen, mehr als Wohngemeinschaften ausgerichteten Gemeinschaften. In ihnen soll ein Stil gelebt werden, der brüderlich-schwesterlich ist, auch gastlich und offen, mit kurzen Kommunikationswegen und flacher Hierarchie. Waren früher das enge Zusammenleben, der geistliche Austausch und die wirkliche Zusammenarbeit im Team kaum ein Thema – man nannte Ordensleuten bisweilen „kasernierte Eremiten“ –, so ist heute nicht nur das Bedürfnis nach Gemeinschaft stärker, sondern es wird auch ihr theologischer Wert neu gewichtet. Dieser Weg vom Ich zum Wir ist weiter zu reflektieren und praktisch einzuüben. In der postmodern zersplitterten Single-Kultur könnte er sich zu dem christlichen Zeugnis der Ordensleute entwickeln.

War früher die Ordensexistenz ganz auf die möglichst effiziente soziale oder seelsorgerliche *Arbeit* fixiert, so spielt heute das *Ordensleben* die größere Rolle. Jüngere Ordensleute wollen zuerst gut und als Christen zusammenleben und dann aus dieser Erfahrung heraus sich für die Menschen engagieren. Man könnte von der Ordensgemeinschaft als „apostolischem Leib“ sprechen: Nach dem paulinischen Bild ist sie ein wirkliches „Zusammen“ von Gliedern, die sich in ihren Charismen beleben und ergänzen; als ganzer Leib gibt sich die Gemeinschaft jedoch für einen außerhalb ihrer selbst liegenden apostolischen Dienst hin, zu dem sie sich von Gott gesendet und von der Kirche beauftragt weiß. Auch von außen werden Ordensleute heute nicht mehr nur auf die Sinnhaftigkeit ihrer Arbeit hin befragt, sondern die Menschen schauen vor allem darauf, wie „diese Mönche“ oder „diese Nonnen“ zusammenleben und ob sie persönlich etwas ausstrahlen und

„glücklich“ wirken – nur ein solches Zeugnis zählt in ihren Augen. Auch dieser Weg vom Tun zum Leben ist weiter einzuüben und zu reflektieren. In einer Welt, in der viele unter dem Druck der zu vielen Arbeit oder aber dem der Arbeitslosigkeit zerbrechen, wird ein solches Lebenszeugnis staunend wahrgenommen.

Eine weitere Frage ist die nach dem Proprium der Orden: Was unterscheidet sie von anderen geistlichen Gemeinschaften, was ist ihr spezifischer Auftrag in Kirche und Welt? Traditionell weist man für diese Frage auf die evangelischen Räte der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams hin. Diese sind jedoch heute nicht nur unpopulärer denn je – sie stehen dem modern-postmodernen Wertesystem geradezu diametral entgegen –, sie sind auch in sich selbst in mancher Hinsicht fraglich geworden: Was kann in Mitteleuropa heute bedeuten, „arm“ zu leben? Verneint nicht die „ehelose Keuschheit“ das Leben, die Liebe und die Entfaltung der Person – oder welchen Wert kann eine solche Lebensform haben? Inwiefern kann „Gehorsam“ für das aufgeklärt-autonome Subjekt in einer Welt der viel zu vielen unterdrückerischen Systeme noch als Tugend gelten? Kann man diese alten „Räte“ neu denken und vielleicht anders formulieren? Oder gibt es neue und andere „evangelische Räte“, die heute das Proprium von Ordenschristen ausmachen könnten und sollten? Etwa der Rat der geschwisterlichen Gemeinschaft, der des Primats des Reiches Gottes, der der apostolischen Hingabe?

Ein wichtiges Thema könnte auch das der Leitung und der Macht werden. Noch immer wird vielfach die Macht in der Kirche und auch in Ordensgemeinschaften tabuisiert – was ja gerade ermöglicht, sie unkontrolliert und autoritär auszuüben. Theologische Begründungen zur Vollmacht von Amtsträgern – in sich müssen diese ja nicht falsch sein – werden bisweilen dazu benutzt, Machtmissbrauch zu legitimieren. Ordensgemeinschaften infantilisierten früher oft ihre Mitglieder

und behinderten sie im Namen des Gehorsams in ihrer persönlichen Entfaltung, schwenkten nach dem Konzil jedoch bisweilen ins Gegenteil um, so dass die Autorität der OberInnen zugunsten der individuellen „Freiheit“ und „Selbstverwirklichung“ der Untergebenen zerfiel. Nun könnten Ordensgemeinschaften heute neu und modellhaft Leitung einüben: Partizipativ werden die Mitglieder in Entscheidungsprozesse eingebunden – und doch bleibt den OberInnen aufgrund ihrer Vollmacht eine echte letzte Entscheidungs- und Durchsetzungsfähigkeit, gerade bei schmerzhaften Einschnitten. Nach dem Modell der geistlichen Unterscheidung in Gemeinschaft hören alle auf die Signale des Geistes und bringen diese in den Prozess ein – und doch entfalten alle ein Grundvertrauen in Vorgesetzte dazuhin, sich leiten zu lassen. Jeder und jede einzelne soll sich, mit den persönlichen Charismen und mit den individuellen Grenzen, „einbringen“ und dadurch alle bereichern – und doch lernen alle, sich in das Ganze einzuordnen und bisweilen auf Eigenes zu verzichten. Amtsträger üben ihre Macht wirklich aus, transparent und kooperativ – und doch nutzen sie selbstkritisch und spirituell wachsam alle verfügbaren Mittel, die den Machtmissbrauch verhindern, und sie lassen sich von außen korrigieren und in Prozesse einbinden... Auch dieser beschwerliche Weg ist praktisch einzuüben und theologisch zu reflektieren. Er könnte zum Zeugnis der Orden dafür werden, dass Christen für eine gottgewollt friedliche und gerechte Weltordnung kämpfen.

*P. Stefan Kiechle SJ, Dr. theol., ist Novizenmeister der deutschsprachigen Jesuiten in Nürnberg.*

\* Der Artikel wurde erstmals veröffentlicht in der Zeitschrift Herder Korrespondenz, Heft 4, 2004.